

Sind wir nicht alle ein bisschen Hohler?

Wenn ich Promis live erlebe, fühle ich mich unbehaglich. Dani Fohrler hat ein hinreissendes Lächeln, ist ein aufmerksamer Zuhörer und charismatischer Gesprächspartner. Marion Preuss ist noch charmanter als im Fernsehen. Trotzdem mag ich nicht, dass sie jetzt nicht ab Blatt lesen, dass ihr Bewegungsfeld nicht eingeschränkt ist und dass sie mich sehen. Ich bin es gewohnt, als nicht beobachtbarer Zuschauer in Finken und Schlabberpulli die Promis anzuglotzen. Während sie Shakespeare rezitieren oder erschütternde Tagesnews verkünden, knipse ich mir die Fussnägel. Oder entferne eine festsetzende Kruste in der Nase mit dem Fingernagel... Das soll, darf, kann ich doch nicht tun, wenn Aeschbacher mich übers Apérogas hinweg fragt, ob ich viele Burn-out-Patienten habe! Und gar noch von mir eine Antwort erwartet! Ein leibhaftiger Tatortkommissar, der mir im Zug vis-à-vis sitzt und ein Kreuzworträtsel löst, erschreckt mich mehr als seine Fernsehleichen. Oder wenn ein international bekannter TV-Bösewicht, dessen raue Stimme mörderisch tönt, liebevoll mit seiner Ehefrau spricht, während er vor mir in der Warteschlange im Supermarkt steht, den Einkaufswagen übertoll mit Schnäppchen. Der Bursche soll gefälligst in seiner Rolle bleiben und nicht in mein Leben treten. «Wollen Sie vor? Sie haben ja nur das Fläschchen Kaffeeahm!», fragt er mich und zerstört damit sein Mafiosoimage. Ich möchte Emil Steinberger nicht privat und müde erleben, sondern lustig auf der Bühne. Christina Surer nehme ich es persönlich übel, wenn sie ungeschminkt und mies angezogen vor mir durch Zürich latscht. In Finken und Schlabberpulli kann sie daheim vor der Glotze sitzen, aber der Öffentlichkeit schuldet sie es, glamourös zu sein.

Meinen Patienten gehts ähnlich: Sie erwarten von mir auch, dass ich in meiner Rolle bleibe. Tadelnde Blicke, wenn ich öffentlich ein Bier trinke oder einen fettigen Döner esse. Unverständnis, wenn ich im Konzert nicht eine geflüsterte Zwischenanamnese nach der Hämorrhoidenoperation schätze. Neulich traf ich eine meiner Patientinnen in London. Sie schaute mich merkwürdig an, grüsste aber nicht. Als ich sie zu Hause ansprach, sagte sie: «Ja, aber was machen Sie denn in London? Sie gehören doch hierher!» Wo ich ja auch fast immer bin... Und hier zeigen Grossmütter in der Öffentlichkeit mit dem Finger auf mich und sagen zu ihrem Enkel. «Das ist der Doktor. Der hat dich geimpft!» Dabei will ich nur Lametta einkaufen wie jeder andere Weihnachtsmarktbesucher auch. Tja, Prominenz nervt. Von Stars, die man live erlebt hat, verträgt man mehr Nähe. Zum Beispiel von Franz Hohler, dessen Cellospiel auch vor 500 Zuhörern wie ein Hauskonzert einführt. Er schrieb mir, er könne im Jahr 2002 mit mir kein Treffen abmachen. Aber wir würden spontan in Oerlikon einen Kaffee trinken, wenn wir uns trafen. Wir kamen überein, dass ich nach hohlerartigen Leuten Ausschau halte. Es gibt Dutzende davon! Ein kleiner Blonder hat den schönen hohlerschen Sprechbass, ein grosser Rothaariger seine Augen und Lachfalten, ein anderer seinen Hinterkopf. Ein Teenager lacht wie Hohler. Eine alte Frau macht hohlerartige Sprüche. Und einer erinnert mich, trotz hoher Stimme und anderen Aussehens, aus völlig unklaren Gründen irgendwie an Hohler. Da sage mal jemand, es gäbe keine Gemeinsamkeiten zwischen den Menschen! Irgendwie beunruhigend, dass wir alle ein bisschen Hohler sind. Aber auch gut für unsere Welt, die mit mehr Lieder- und weniger Kriegsmachern besser wäre.

